

Leseprobe

Elsa Dix

Die kalte Mamsell

Ein Seebad-Krimi

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 432

Erscheinungstermin: 14. März 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

ELSA DIX
Die kalte Mamsell



GOLDMANN

Elsa Dix

Die kalte Mamsell

Ein Seebad-Krimi

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Originalausgabe März 2022

Copyright © 2022 by Elsa Dix

Copyright © dieser Ausgabe 2022

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Strand: © Design Pics/Alamy Stock Photo;

Haus: © Daniel Rudolf/Alamy Stock Photo;

Frau: © AKG-Images (Reichspostdampfer »Großer Kurfürst«

(Reederei: Norddeutscher Lloyd. Werft: Schichau, Danzig. Stapellauf 2.12.1899):

»Promenadendeck«.)

Autorenfoto: © Meike Reiners

Redaktion: Heiko Arntz

KS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49253-4

www.goldmann-verlag.de

Norderney, September 1913



Wieder spürte Otto den stechenden Schmerz im Rücken, der sich sofort im ganzen Körper ausbreitete. Für einen Moment erstarrte er in der Bewegung. Zog die Luft ein und klammerte sich an seinen Besen, als ob der ihm Halt geben würde. Er versuchte sich abzulenken, blickte die Straße hinunter, wo ein Landauer von der Bismarckstraße in die Roonstraße einbog und sich jetzt dem Hotel näherte, vor dem Otto den Gehweg fegte. Das gehörte zu den Bremer Häusern. In seinen Augen die prächtigste Anlage auf der Insel. Ein Ensemble aus fünfzehn nebeneinanderliegenden Logierhäusern und einem Hotel. Die weißen zweistöckigen Gebäude mit den von Säulen flankierten Terrassen zogen sich an der Kaiserstraße entlang.

Der Landauer hielt direkt vor dem Treppenaufgang zur Eingangshalle. Der junge Hilrich sprang behände vom Kutschbock. Unter der Fuhrmannsmütze sah man seine leuchtend blonden Haare. Er öffnete die Tür des Wagens und half einer älteren Dame heraus, die einen Polarfuchs um den Hals trug.

Eine Böe fegte durch seine dünne Jacke. Otto spürte das Wetter in seinen Knochen, die ihn jeden Tag daran erin-

nerten, wie lange es her war, dass er wie der junge Hilrich vom Kutschbock springen konnte. Jetzt kam er dort nicht einmal mehr hinauf. Ihm fehlte die Kraft in den Armen, um sich hochzuziehen.

Die Dame schritt an Otto vorbei. Er zog seine Mütze, verbeugte sich und spürte, wie der Schmerz wieder durch seinen Rücken fuhr. Aber was sollte er machen, es gehörte sich so. Schließlich war sie eine Dame und er nur ein einfacher Dienstmann. Sie würdigte seine Bemühungen keines Blickes und ging auf die dunkle Eichentür zu, die der Portier für sie öffnete.

Früher hatte Otto davon geträumt, irgendwann einmal im vornehmen Frack auf eine Tanzréunion zu gehen und ein Fräulein im feinen Seidenkleid auszuführen. Aber die Havarie des Silberschiffs, dessen wertvolle Ladung den Inselbewohnern unverhofften Wohlstand beschert hätte, war ausgeblieben. Für ihn hatte es immer nur Arbeit gegeben. Das Bedauern darüber war vor langer Zeit verflogen. Er konnte sich nicht beschweren, er hatte ein gutes Leben gehabt. In jungen Jahren war er zur See gefahren, nach Norwegen, mit den Eisschiffen. Aber es war eine mühselige Arbeit gewesen, mit dem rauen Polarwind und der unerträglichen Enge auf dem Schiff – beschwerlich und kräftezehrend. Seine Frau hatte ihn gedrängt, die Arbeit zur See aufzugeben, und als 1873 die neu errichteten Bremer Häuser einen Dienstmann suchten, nahm er die Stelle an. Er trug das Gepäck der Gäste, ging zur Hand, wo es nötig war. Seit einigen Jahren kümmerte er sich hauptsächlich um den Garten und hielt den Gehsteig vor dem

Hotel sauber. Eine gute Arbeit, auch wenn sie ihm im Alter immer schwerer fiel.

Der junge Hilrich hatte inzwischen das Gepäck abgeladen und winkte ihm. »Otto, pack mit an, das muss alles rein.« Ein Reisekoffer, sechs Hutschachteln und eine Tasche, die so voll war, dass sie bestimmt schwer wie Backsteine war. Otto seufzte. Aber es half alles nichts. Die Arbeit musste getan werden. Van nix kummt nix, dachte er, lehnte den Besen an seinen zweirädrigen Karren und griff nach dem Tragegriff des Lederkoffers, Hilrich nahm den anderen. Sie hoben gemeinsam an und trugen dann den Koffer die Treppe hinauf.

Der Portier öffnete ihnen die Tür. Er trieb sie zur Eile an: »Macht hinne. Jeden Moment können die nächsten Gäste kommen.«

Auf der Treppe setzte Otto mit Bedacht einen Fuß vor den anderen. Seine Beine zitterten.

Hilrich deutete mit dem Kopf zu der kleinen Nische neben der Palme. »Wir stellen es dorthin.«

Noch drei Schritte, dann waren sie da. Mit einem Ächzen ließ Otto den Koffer ab.

Dann gingen sie wieder nach unten. Draußen wandte Otto sich erneut dem Landauer zu. Aber Hilrich, der mit großen Schritten vor ihm gegangen war, drehte sich um. »Lass mal gut sein, Otto. Den Rest schaff ich allein. Geh ruhig wieder fegen.«

Otto war erleichtert und gleichzeitig gekränkt. In Hilrichs Alter wäre der Koffer für ihn kein Problem gewesen. Niemals hätte er auch nur einen Gedanken an das Gewicht

der Gepäckstücke verschwendet, sondern einfach nach dem nächsten gegriffen. Aber jetzt – jetzt war er froh, wieder seinen Besen zur Hand nehmen zu können. Heute, wo der kalte Wind wehte, spürte er das Alter mehr als sonst, und das war Hilrich offensichtlich nicht verborgen geblieben.

»Danke, min Jung«, sagte er. Doch Hilrich nickte nur beiläufig und lief mit schnellen Schritten die Treppe hinauf, die prall gefüllte Tasche auf der Schulter und zwei Hutschachteln unter dem Arm.

Otto griff nach seinem Besen, fegte den Gehweg, auch wenn der Wind immer wieder neuen Sand daraufblies. Ein junges Küchenmädchen kam aus dem seitlich liegenden Dienstboteneingang des Hotels. Inneke Dierks, die Enkelin von Claas, mit dem Otto die Schulbank gedrückt hatte. Sie hatte die dunklen Haare zu einem Dutt hochgesteckt. Ihre blauen Augen brachten die jungen Männer vermutlich ebenso zum Träumen wie damals die ihrer Großmutter. Otto konnte sich noch sehr gut an Mina erinnern und an einen heimlichen Kuss hinter dem Schulhaus. Das waren Zeiten gewesen!

Inneke winkte ihm eilig. »Otto, die Küche braucht dringend Eis. Du sollst mit der Wippe kommen und mir helfen.«

»Jetzt? Es ist doch schon zwei.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Hilft nichts, wir brauchen es. Die Kaltmamsell ist nicht erschienen, und sie holt es sonst immer. Du kannst dir denken, wie Herr Gerdes getobt hat.«

Das konnte Otto sich allerdings vorstellen. Selbst wenn die Kaltmamsell sterbenskrank war, sie würde sich einiges vom Koch anhören müssen. Weert Gerdes war nicht gerade für seine Geduld bekannt.

Otto legte den Besen über seinen Wippkarren und folgte Inneke. Die zog sich ihr Wolltuch um die Schultern und ging den schmalen Fußweg am Hotel vorbei bis in den dahinter liegenden Garten. Sie schlug die Richtung zu dem kleinen Hügel ein, auf dem ein von Heckenrosen umgebener Pavillon mit steinernen Säulen thronte. Unter dem Hügel war der Eiskeller verborgen.

»Ich weiß noch, wie wir den Keller gebaut haben«, erklärte Otto. »Pootji hat dabei geholfen.«

»Gibt es auf der Insel eigentlich ein Gebäude, an dem Opa Pootji nicht mitgebaut hat?«, fragte Inneke und lächelte spöttisch. Mit schnellen Schritten war sie bei der Eingangstür.

Otto kam ihr mit seinem Karren nach. Vor der Tür stellte er ihn beiseite, nahm sich einige Stofflappen, die auf einem Mauervorsprung gelegen hatten, und umwickelte seine Füße. Inneke stand ungeduldig daneben. »Herr Gerdes macht mir die Hölle heiß, wenn ich nicht schleunigst zurück bin. Wir müssen doch nur ein paar Stangen holen.«

»Ohne Lappen um die Füße geh ich da nicht rein«, beharrte Otto. »Dein Großvater wird nicht umsonst Pootji genannt. Er hat den kleinen Zeh verloren, als wir im Keller das Eis aus Norwegen gestapelt haben. Der Winter war zu warm gewesen, und wir waren froh, als Harms mit seinem Dreimaster aus Norwegen kam. War aber eine mächtige

Plackerei, das Gletschereis vom Schiff in den Keller zu schaffen. Dein Großvater war die ganze Zeit drinnen. Er hat gar nicht gemerkt, wie sein Zeh langsam abfror. Daher sein verkrüppelter Fuß, und daher sein Spitzname. Aber so was wisst ihr jungen Leute ja alle nicht mehr. Ihr kennt nur noch das Stangeneis von der Eisfabrik.«

Normalerweise mochte Inneke Geschichten von früher, doch heute hörte sie kaum zu, sondern war offenbar mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. »Ich soll die Arbeit der Kaltmamsell übernehmen. Die Muscheln und der Fisch müssen für das Abendessen angerichtet werden. Auch der Eiersalat ist noch nicht fertig, und die Käseplatte wartet. Die Gäste wollen essen, egal, ob die Kaltmamsell kommt oder nicht.« Ein gewisser Stolz lag in ihrem Blick, weil sie ausgesucht worden war, die Aufgabe zu übernehmen.

Otto hatte die Lappen fest um seine Füße gewickelt, schlüpfte in die Holzschuhe und stand auf. »Nu drängel nich. Die Arbeit läuft dir schon nicht weg.« Er schob den Riegel der eisernen Eingangstür beiseite, nahm die Petroleumlampe vom Haken an der Wand und entzündete sie mit einem Streichholz. Dann ging er hinein. Er spürte die kalte Luft auf seiner Haut, als er dem Weg aus grob behauenen Steinen abwärts folgte.

Inneke zog ihr Wolltuch fester um sich und hielt sich dicht hinter Otto. »Ich finde es unheimlich hier unten.«

»Dumm Tüch! Du bist doch kein kleines Kind.«

»Diese Kälte. Als ob der Busebeller mit seinem Haken nach einem greift«, flüsterte sie.

Sie kamen vor der dicken Holztür an, die den eigentlichen Eiskeller von der warmen Luft von draußen abschirmte. Rechts befand sich der Vorratsraum, in dem das schnell verderbliche Fleisch, außerdem Obst und Gemüse gelagert wurden. Dort war es kühl, aber nicht eisig, sonst würde es Frostschäden geben.

»Musst du sonst noch was holen?«, fragte Otto.

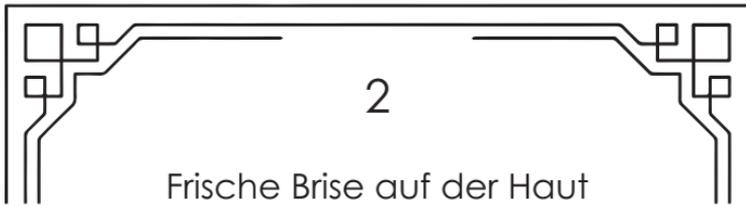
Inneke schüttelte den Kopf. »Nur das Eis. Wir brauchen zwei Stangen für die Küche und eine für das Buffet.«

»Ist recht.« Otto hängte die Petroleumlampe an einen Haken an der Wand, griff nach dem Eispickel und den Handschuhen, die auf einem kleinen Holzregal daneben lagen. Ein Paar zog er selbst an, ein anderes reichte er Inneke. Er nahm die Lampe wieder an sich. Dann schob er den Riegel der Tür beiseite. »Bist du so weit?«

Inneke nickte. »Je schneller, desto besser. Ich bin froh, wenn ich wieder draußen bin.«

Er öffnete die Tür, ging hinein. Der Schein der Petroleumlampe erleuchtete flackernd den runden Raum mit der dicken Ziegelmauer. Das Licht wurde von den am Boden aufgeschichteten Eisstangen zurückgeworfen. Otto hatte kaum zwei Schritte in den Raum getan, als er erschrocken stehen blieb. Auf dem Boden lag eine Person. Ein halb nackter Mann. Seine Kleidung war im Keller verstreut. Sein Gesicht war weiß, der Mund wie eine dunkle Höhle geöffnet. Und jetzt sah Otto auch die Frau, die an der Wand des Eiskellers kauerte. Ihr Kopf lehnte an den groben Ziegeln. Mit ihren starren Augen schien sie den Mann in der Mitte des Raumes verwundert anzublicken.

Otto fuhr herum, er wollte Inneke hinausdrängen, doch es war zu spät. Inneke riss entsetzt die Augen auf. Dann fing sie gellend an zu schreien.



Frische Brise auf der Haut

Mit zügigen Schritten verließ Christian den Salonschnelldampfer über den Landesteg und trat an den Rand des Hafenbeckens, um die nachfolgenden Passagiere vorbeizulassen. Ein kühler Wind blies ihm ins Gesicht. Er hörte die Möwen schreien und das Geplauder der vielen Menschen um ihn herum. Der Hafen war überfüllt mit Sommergästen, die abreisen wollten. Sie warteten in einer langen Schlange darauf, das Schiff zum Festland besteigen zu können. Die Saison war zu Ende. Dennoch lockte auch die Nebensaison Gäste nach Norderney. So wie die Männer, die gerade von Bord kamen. Ein Gesangsverein aus Papenburg, der Christian schon während der Überfahrt den letzten Nerv geraubt hatte. Sie intonierten zum hundertsten Mal an diesem Tag das »Freesenleed«. Die Vereinsmitglieder hatten auf der Überfahrt immer wieder die Schnapsflasche kreisen lassen. Der eine oder andere hatte Mühe, geradlinig auf die Pferdeomnibusse zuzugehen, die aufgereiht am Hafenrand warteten.

Nach dem Gesangsverein kam endlich Christians Freund Willy. »Ich musste mich noch von einer netten Deern verabschieden«, sagte er und folgte mit den Augen einer Dunkelhaarigen im blauen Arbeitskleid, die gerade

mit einer Frau – vermutlich ihrer Mutter – den Landesteg hinabging. Er bedachte das Mädchen mit einem frechen Grinsen. Willy war nicht gerade ein Adonis. Seine Nase war seit einer Kneipenschlägerei schief, und die etwas zu breiten Kieferknochen und die dichten Augenbrauen verliehen ihm etwas Grobschlächtiges. Aber wenn er lachte, entwickelt er einen Charme, dem sich kaum jemand entziehen konnte. Was Willy nur zu gut wusste.

Jetzt zurrte er den Riemen seines Rucksacks fest, sah sich um. »Nu sind wir also da, auf deinem Norderney.«

»Es ist nicht *mein* Norderney«, bemerkte Christian, auch wenn er genau wusste, was Willy meinte. In ihren Rucksäcken trugen sie Christians gesammelte Habe. Sein Zimmer in St. Georg hatte er gekündigt. Nächste Woche fing er seine neue Stelle bei der Inselpolizei an.

»Groß ist das hier aber nicht gerade.« Willy schaute sich um. »Aber bannig viele Leute.« Von der Seite betrachtete er einen Herrn im Reisemantel. Der Mann entnahm seiner Geldbörse ein paar Münzen und steckte den Beutel wieder in seine hintere Hosentasche. Christian konnte sich denken, was in Willy vor sich ging. Diese nachlässig weggesteckte Börse war eine Einladung für jeden Taschendieb. Ein kleiner Remppler, und sie hätte einen neuen Besitzer. »Komm bloß nicht auf dumme Gedanken«, sagte Christian. »Keine krummen Dinger! Das hast du mir versprochen.«

Christian und Willy kannten sich seit ihrer Kindheit. Schon damals hatte Willy vor Autoritäten wenig Respekt gezeigt. Mit fünfzehn war er bei einem Schlosser in die

Lehre gegangen und hatte schon bald begonnen, seine neu gewonnenen Kenntnisse gewinnbringend einzusetzen. Eine kürzlich verübte Einbruchserie in St. Georg trug nur zu deutlich seine Handschrift. Deswegen war Christian auch nicht allzu überrascht gewesen, als Willy kurzerhand erklärte, dass er Christian bei seinem Umzug in sein neues Zuhause begleiten werde. Christian könne Hamburg doch nicht ohne seinen besten Freund verlassen, hatte er verkündet. Aber Christian vermutete, dass Willy der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war.

Auf Christians Bemerkung hin legte Willy seine Hand salutierend an den Strohhut. »Wie Herr Kommissar befehlen.«

»Wenn schon, dann Herr Kriminalassistent.« Es fühlte sich ungewohnt an, es auszusprechen. Kriminalassistent. Die Tinte auf der Urkunde der Polizeischule war kaum trocken.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum du ausgerechnet Kriminaler werden musstest. Du hattest doch eine feine Anstellung als Journalist. Diese Frauenzeitschrift hat dich von einem Badeort an den nächsten geschickt. Wenn du mich fragst, dann bist du verrückt, so etwas aufzugeben.«

»Mir hat es nicht gereicht, nur über die neueste Mode und irgendwelchen Klatsch zu berichten«, sagte Christian. Er war selbst noch überwältigt davon, wie sich sein Leben in den letzten zwei Monaten verändert hatte. Genau genommen seit Juni, als der Badekommissar Norderneys nach einer gemeinsamen Mordaufklärung angeboten hatte, Christian bei einer Ausbildung zum Kriminalbeamten zu

unterstützen. Herr von Treptow hatte in null Komma nichts einen Platz in der Polizeischule besorgt und alle behördlichen Hürden durch diverse Empfehlungsschreiben aus dem Weg geräumt. Und nicht nur das: Er hatte auch dafür gesorgt, dass eine Stelle für einen Kriminalassistenten auf Norderney eingerichtet wurde. Christian hatte sie angenommen, weil er sich dem Badekommissar verpflichtet fühlte. Aber ob das Leben auf der Insel ihm wirklich gefallen würde? Norderney war schon etwas anderes als Hamburg, wo Christian geboren war. Auch wenn er für alle ostfriesischen Inseln zuständig sein sollte – die große weite Welt war das nicht.

Willy legte die Hände an den Riemen seines Rucksacks, sah sich noch einmal zu der Fähre um. Christian folgte seinem Blick. Die Sonne hatte sich durch die Wolken geschoben, das Meer glitzerte, und aus dem Schornstein des Salonschnelldampfers stieg dicker schwarzer Rauch. Zeit für eine Fotografie, fand Christian. Er schob seinen Hut nach hinten, nahm seine Kamera von der Schulter. Die Boxkamera war sein ständiger Begleiter, leicht und handlich. Viel besser als die schweren Plattenkameras, mit denen er als Reporter gearbeitet hatte. Große Kontaktabzüge für Zeitungen konnte man von den Aufnahmen zwar nicht machen, aber dafür konnte er die Kamera überall mit hinnehmen.

Willy verdrehte theatralisch die Augen. »Schon wieder? Du hast doch schon auf dem Dampfer eine Fotografie gemacht.« Ganz so genervt, wie er tat, konnte er nicht sein, denn er stellte sich bereitwillig in Positur vor die Fähre.

Dort ließen die Matrosen gerade die Passagiere für die Rückfahrt an Bord. Die gingen geduldig einer nach dem anderen über den Landesteg. Damen mit weiten Hüten, die sie mit einer Hand festhielten, denn der Wind blies ordentlich. Herren in hellen Anzügen. Dazwischen spielten Jungen in Matrosenanzügen Fangen, bis sie von ihren Eltern ermahnt wurden. Christian ging drei Schritte zurück, jetzt mußte er den Dampfer und Willy auf dem Bild haben. Er drückte auf den Auslöser.

Willy deutete auf den Pferdeomnibus, der ein wenig abseits der Menschenmenge stand. »Wir müssen uns beeilen.« Der Fuhrmann stieg gerade vom Dach des Wagens, wo er das Gepäck der Gäste verstaut hatte. Die warteten in der Kabine schon dicht gedrängt darauf, dass es losging. Christian und Willy erreichten den Wagen, als sich der Fuhrmann gerade auf den Kutschbock schwang. »Na, da habt ihr aber Glück.« Er kassierte das Fahrgeld, winkte sie hinein.

Die Sitzplätze waren vollständig belegt. Christian und Willy nahmen ihre Rucksäcke ab und quetschten sich in den Gang. Der Fuhrmann schnalzte mit der Zunge, und die Pferde zogen an. Eine Greisin im Gang wurde umgerissen, doch Willy fing sie galant auf. »Hoppla, junge Frau!«

Die Alte sah ihn dankbar an. Willy bot ihr seinen Arm, um sich festzuhalten. »Greifen Sie ruhig zu, ich wollte schon immer ein so hübsches Mädchen im Arm halten.«

Die alte Dame lachte mit zahnlosem Mund. »Na, Sie sind mir ja einer.« Dankbar nahm sie sein Angebot an und ließ sich von ihm stützen.

Christians Blick fiel auf einen Mann, der direkt daneben auf einer Bank saß und eine Zeitung weit vor sich ausgebreitet hielt.

»Möchten Sie der Dame nicht Ihren Platz anbieten?«, fragte er.

Der Mann senkte die Zeitung. »Wie meinen?« Seine Stimme klang blasirt.

Christian war sich sicher, dass der Mann mitbekommen hatte, was passiert war. »Sie sehen doch, dass die Frau nicht stehen kann. Wenn Sie also Ihren Platz räumen würden.«

»Ich habe mich extra beeilt, um einen Sitzplatz zu bekommen. Wenn das Mütterchen nicht sicher auf den Beinen ist, hätte es auf den nächsten Omnibus warten und sich einen Sitzplatz nehmen sollen.« Er hob die Zeitung wieder an.

»Es geht hier nicht darum, wer früher da war, sondern um Anstand«, sagte Christian nachdrücklich.

Zustimmendes Murmeln machte sich im Omnibus breit, doch so weit ging die Zustimmung nicht, dass sich jemand eingemischt hätte. Sie fuhren um eine Kurve, und die Hände der alten Frau krampften sich um Willys Arm. Der wandte den Kopf zu dem Mann.

»Nu aber man fix hoch mit dem Mors, du Döskopp!«

Der Mann lief rot an. »Ich verbitte mir derartige Reden. Und ich stehe sicherlich nicht auf.«

Willy ließ die Frau los, beugte sich zu dem Mann: »Das solltest du aber, denn sonst steige ich an deiner Haltestelle mit aus. Ich könnte mir vorstellen, dass du danach eine ganze Weile nicht mehr sitzen kannst.«

Der Mann kniff die Augen zusammen. »Ich werde mich nicht Ihrer Gewaltandrohung beugen!«

Vermutlich glaubte er nicht, dass Willy sie wahr machen würde. Aber Christian kannte seinen Freund besser. Sicherheitshalber schob er sich zwischen Willy und den Mann.

»Kümmere dich mal um die Frau, Willy. Ich regele das hier.« Er wandte sich an den Zeitungsleser. »Ich gebe Ihnen die polizeiliche Anweisung, aufzustehen und der Dame Platz zu machen.«

»Polizei?«, fragte der Mann stirnrunzelnd. »Könnt ja jeder kommen.« Dennoch schwang eine leichte Verunsicherung in seiner Stimme mit.

Christian nahm seine Polizeimarke hervor. Die hatte er gerade erst zusammen mit der Urkunde und der Pistole erhalten. »Sagt aber nicht jeder, sondern Kriminalassistent Hinrichs. Also – hoch mit Ihnen! Oder wollen Sie mich zur Wache begleiten? Wäre meine erste Amtshandlung auf Norderney, aber sicher nicht die schlechteste. Ich kann mir Ihre Papiere stundenlang ansehen. Sie betteln ja förmlich darum.«

Der Mann presste die Lippen aufeinander. Schließlich faltete er laut raschelnd seine Zeitung zusammen und stand auf. »Bitte schön!«

Er wartete nicht ab, sondern drängte sich an Willy und der Alten vorbei nach hinten. Die ließ sich auf seinen Platz sinken. Willy reichte ihr den Korb, der zu ihren Füßen gestanden hatte.

Durch das Fenster konnte Christian schon das erste Hotel erkennen. Ein weißer Koloss mit dreieckigen Schmuck-

giebeln über den Fenstern. »Wir müssen gleich raus.« Er nahm seinen Rucksack hoch.

Als der Pferdeomnibus hielt, schnappte sich Willy sein Gepäck und zwinkerte der Greisin zu. »Also, schöne Frau. Wir sehen uns heute Abend zum Tanz.«

Ihr heiseres Lachen begleitete sie nach draußen.

Vor der Gepäckhalle, an der sie ausgestiegen waren, herrschte eine ähnliche Betriebsamkeit wie am Schiffslandeplatz. Ein Großteil der Koffer wurde direkt von den Dampfern hierhergebracht und anschließend per Handkarren auf die Hotels verteilt. Willys Blick ging von den Dienstmännern, die ihre Karren beluden, hin zum Hotel Bellevue gegenüber der Gepäckhalle. »Na, das ist aber mal eine schicke Hütte!«

»Das kannst du wohl sagen«, stimmte Christian ihm zu. Im Sommer hatte Viktoria in dem Hotel gewohnt. Er hatte sie im letzten Jahr auf Norderney kennengelernt und vor wenigen Monaten hier wiedergesehen. Eine Lehrerin aus gutem Hause, mit einer ordentlichen Portion Mut und sehr viel Eigensinn. Seit dem Sommer schrieben sie sich fast jeden Tag. Dabei wohnte sie gar nicht weit von ihm entfernt, in Eppendorf. Aber es war ihnen leider unmöglich, sich zu treffen – Viktoria würde damit ihre Stelle als Lehrerin gefährden. Ihr Rektor hatte sie im letzten Herbst abgemahnt, nachdem jemand sie zusammen beim ausgelassenen Tanz im Lokal »Lübscher Baum« gesehen hatte. Die Drohung des Rektors war unmissverständlich gewesen: Ein weiteres Mal, und er würde sie ohne viel Feder-

lesens entlassen. Deswegen hatte Viktoria jedes weitere Treffen in Hamburg abgelehnt. Lange war das für Christian schwer zu akzeptieren gewesen, aber inzwischen verstand er, wie wichtig Viktoria ihre Arbeit war. Wann immer sie davon berichtete, glänzten ihre Augen. Die Tätigkeit gab ihr die Möglichkeit, einen selbstbestimmten Weg zu gehen. Aber das war noch nicht alles. Viktoria wollte etwas verändern, sie wollte ihren Schülerinnen eine Zukunft bieten. Wie könnte er ihr das verwehren? So blieben ihnen nur die Briefe. In der Polizeischule hatte er das letzte Mal Post von ihr erhalten. Eine Karte mit der kurzen Nachricht, dass sie nach Norderney abgereist sei. Dazu die Adresse, unter der er sie erreichen konnte. Er wunderte sich, denn das Halbjahr hatte bereits angefangen, und Viktoria musste eigentlich unterrichten. Trotzdem hatte er in der Polizeischule auf seinem Etagenbett gesessen und innerlich gejubelt. Er hatte nicht damit gerechnet, sie so schnell wiederzusehen.

Die Pension, in der Christian mit Willy untergekommen war, lag in der Gartenstraße. Das kleine Häuschen, das sie nach einem zehnminütigen Fußmarsch erreichten, wurde von einer noch recht jungen Witwe geführt. Von hier aus würde sich Christian um eine richtige Unterkunft auf der Insel bemühen. Sie hielten sich nicht lange auf, warfen nur ihre Rucksäcke auf die Betten ihres Zimmers, das sich direkt unter dem Dach befand.

Christian hatte es eilig. Er hatte Viktoria geschrieben, dass er ungefähr um zwei mit der Fähre ankommen und sie danach zu einem Spaziergang abholen würde. Er kannte

die Insel durch seine letzten Besuche gut genug, um den Weg ohne Karte zu finden. Die Gartenstraße runter, dann den Herrenpfad entlang, von dort in die Bismarckstraße, die in die Kaiserstraße mündete. Eine Strecke, für die man keine Viertelstunde brauchte. Eigentlich. Aber Willy blieb immer wieder stehen und bestaunte die Villen, die feinen Auslagen in den Geschäften und die vornehm gekleideten Menschen.

»Hier sind ja lauter Pfeffersäcke, Krischan! Jetzt guck dir mal an, was die anhaben. Du, so einen Anzug wie den da vorne, stell dir vor, ich würde den tragen.«

Er deutete auf einen Herrn in einem bordeauxroten Cutaway und brach in Gelächter aus. Tatsächlich war die Vorstellung, Willy in so einem schmucken Anzug zu sehen, belustigend. Trotzdem wurde Christian immer ungeduldiger. »Nu is aber gut. Das kannst du dir später noch in aller Ruhe ansehen. Lass uns erst zu Viktoria gehen.«

Am Ende der Bismarckstraße gelangten sie in die Kaiserstraße. Eine frische Brise wehte ihnen ins Gesicht. Sommergäste flanieren auf der Promenade.

»Die haben es aber eilig!«, wunderte sich Willy.

Er betrachtete zwei junge Dienstmädchen, die anders als die flanierenden Gäste auf der Promenade fast rannten. Zwischen sich hielten sie einen Korb mit Gemüse. Willy zog seinen Strohhut und verbeugte sich vor ihnen. »Die Damen.«

Für einen Moment schienen sie konsterniert, doch dann fing die Brünette an zu kichern. Sie wollte stehen bleiben, doch ihre Gefährtin zog sie weiter. »So eine Kanaille«,

sagte sie und warf Willy einen bösen Blick zu. Als sie weitergingen, schaute sie sich jedoch mehrfach zu ihm um.

Christian blickte indes zu den überdachten Terrassen der Bremer Häuser, in denen Viktoria untergekommen war. Er hoffte, sie unter den Kaffee trinkenden Gästen zu entdecken. Aber sie war nirgends zu sehen.

»Los, komm«, sagte er zu Willy, »wir gehen rein und fragen nach ihr.« Er zog ihn um die Ecke und weiter zu dem Eingang des zu der Anlage gehörenden Hotels. Dort stand ein Portier im schwarzen Anzug mit Zylinder und Glacéhandschuhen.

Willy runzelte die Stirn. »Da wohnt sie?«

»Ja, das ist ihr Hotel.«

»Das ist ein piekfeines Haus. Wie kann sie sich das als Lehrerin leisten? Die Mansardenzimmer werden ja wohl für die Zimmermädchen gebraucht, die den Reichen hinterherputzen.« Willy legte den Kopf schief. »Ist Viktorias Vater Krösus persönlich?«

Willy konnte seine Skepsis höhergestellten Persönlichkeiten gegenüber nicht ablegen. Kein Wunder, hatte er sie doch als Menschen kennengelernt, vor deren Macht und Einfluss man sich in Acht nehmen musste. Deswegen hatte Christian die Tatsache, dass Viktoria aus einem gutbürgerlichen Haus stammte, erst gar nicht zur Sprache gebracht.

Willy verschränkte die Arme. »Also, sag schon – was macht ihr Vater?«

»Er ist Oberstaatsanwalt.«

Willy riss die Augen auf. »Krischan – du spielst mit dem Feuer. Ein Oberstaatsanwalt! Wenn der rausbekommt,

dass du mit seiner Tochter rumturtelst, bist du die längste Zeit Kriminalassistent gewesen.«

»Viktoria ist eine eigenständige junge Frau und reist allein«, wandte Christian ein. »Du musst dir also keine Sorgen machen, Konrad Berg zu begegnen. Der ist weit weg.«

Im selben Moment wusste er, dass er einen Fehler gemacht hatte.

Willy starrte ihn an. »Oberstaatsanwalt Berg? Dessen Tochter führst du aus? Du bist verrückt, Krischan. Weißt du, wie man Berg nennt? Den Bluthund. Wenn er erst einmal eine Spur aufgenommen hat, dann lässt er nicht mehr locker.« Er schüttelte den Kopf, trat näher an seinen Freund heran. »Was ist, wenn er die Sache mit Altona herausfindet?«

Altona. Allein das Wort jagte Christian einen kalten Schauer über den Rücken. Die Ereignisse vom letzten Jahr verfolgten ihn noch immer in seinen Träumen. Oft wachte er schweißgebadet auf, weil er glaubte, den gellenden Schrei des Gendarmen zu hören, der vom Dach fiel. Damals hatte er Willy bei einem Einbruch begleitet, um eine Reportage aus der Sicht des Täters zu schreiben. Sein Ehrgeiz hatte ihn verführt. Ein ganz besonderer Artikel sollte es werden, einer, der ihn heraus hob aus der Menge der Journalisten. Aber ein Gendarm hatte den Einbruch bemerkt, und als sie auf das Dach flohen, stürzte der Mann in den Tod.

»Wie soll er das rausfinden? Außer dir und mir weiß doch keiner davon«, flüsterte Christian. Er wollte das

Thema so schnell wie möglich beenden. Der Portier des Hotels beobachtete sie schon und schien lange Ohren zu bekommen.

»Das muss aber ein besonderes Fräulein sein, wenn du das riskierst«, sagte Willy. Doch dann grinste er versöhnlich. »Unser Krischan. Du könntest alle Mädchen der Welt haben. Mit deinen blauen Augen brauchst du doch nur zu zwinkern, und sie liegen dir zu Füßen. Aber nein, du musst es dir mal wieder schwer machen. Die Tochter von Oberstaatsanwalt Berg. Warum nicht gleich die Kaisertochter?«

Christian hatte keine Lust, die Diskussion zu vertiefen. »Was ist jetzt – kommst du mit rein oder nicht?«

Willy schob seinen Strohhut in den Nacken. »Natürlich komme ich mit. Auf das Fräulein bin ich gespannt ...«

»Sie wünschen?« Der Portier streckte seine behandschuhte Hand aus und trat ihnen entgegen.

»Wir sind verabredet«, antwortete Christian knapp. Natürlich war ihm klar, dass sie nicht gerade dem Standard der Hotelbesucher entsprachen. Christian mochte durchgehen, aber Willy mit seiner schwarzen Manchesterhose sicher nicht. Solche Leute nahmen den Dienstboteneingang und nicht die Vordertür. Trotzdem wollte er sich von einem Portier nicht maßregeln lassen.

»Ich werde dem Herrn Bescheid geben, während Sie hier warten. Wie ist der Name?«, fragte der Portier und pustete ein unsichtbares Staubkorn von seiner schwarzen Uniform mit den goldglänzenden Knöpfen.

»Kein Herr, sondern eine Dame. Fräulein Viktoria Berg.«

Der Portier blickte überrascht auf. »Sie hat mir gesagt, dass sie Besuch erwartet. Ich wusste allerdings nicht ... nun ja. Ich soll Ihnen ausrichten, dass Sie sich am Eingang des Familienbades treffen.«

Der befand sich am Ende der Kaiserstraße in östlicher Richtung. Hinter einer Litfaßsäule ging es links in einen schmalen Fußweg, der sie zum Strand führte. Dort angekommen, nahm Willy seinen Tabak heraus und drehte sich eine Zigarette. Während er geschickt das Papier um den Tabak wickelte, schaute er sich um. Sein Blick wanderte von dem Aussichtshügel, auf dem die Reichsfahne wehte, über das prachtvolle Restaurant daneben und den aufgereihten Badekarren am Strand bis hinüber zum Meer. »Ist wirklich ein bannig hübscher Ort. Hier lässt es sich aushalten.«

Möwen segelten über dem Wasser. Christian hörte die Wellen rauschen, das Lachen der spielenden Kinder, spürte den Wind an den Kleidern, wärmende Sonnenstrahlen im Gesicht. Ja, hier ließ es sich aushalten.



Viktoria fühlte den warmen Sand unter ihren Knien. Sie hielt die rosafarbene Muschel hoch, die sie gefunden hatte. »Schau mal, wollen wir die für den Turm verwenden, Klara?«

Das fünfjährige Mädchen nickte mit glänzenden Augen. »Die ist schön.«

Viktoria legte die Schale an den Platz, stand auf und betrachtete zusammen mit Klara ihr Werk – eine Burg mit Muschelverzierung. Sie befand sich nur wenige Schritte vom Wasser entfernt, umgeben von Strandkörben, die überall im Familienbad aufgestellt waren. Einige Körbe waren leer geblieben, ein Anblick, den Viktoria von ihren Sommeraufenthalten auf der Insel nicht kannte. Trotzdem waren noch viele Familien von der Sonne, die gegen Mittag herausgekommen war, angelockt worden.

Klaras Mutter, die neben ihrem Mann im Strandkorb saß, einen schlafenden Säugling im Arm wiegend, sah zu ihnen. »Wie schön eure Burg geworden ist.«

»Wir haben auch was draufgeschrieben. Schau mal!« Klara kniete sich vor dem Schriftzug hin, fuhr mit der Hand an den Buchstaben entlang und tat, als könne sie schon lesen. »Sommerfrische 1913.«

Klaras Vater setzte sich aufrecht hin. »Famos, Klara, das habt ihr sehr gut gemacht.«

Das Mädchen lächelte stolz. Sein Vater stand auf, wandte sich an Viktoria. »Haben Sie vielen Dank, Fräulein Berg, dass Sie sich um Klara gekümmert haben. Ich muss gestehen, ich bin gerade etwas eingenickt. Ich hoffe, Sie verzeihen. Aber der kleine Egon raubt uns nachts den Schlaf.«

»Es hat mir Freude gemacht, Dr. Weiß«, sagte Viktoria. Sie hatte die Familie vor einigen Tagen am Strand kennengelernt und sich mit der aufgeweckten Klara angefreundet. Den Eltern war es zunächst peinlich gewesen, dass Klara Viktoria so belagert hatte. Aber die war froh über die Abwechslung gewesen und hatte großes Vergnügen daran gefunden, mit dem Mädchen im Sand zu spielen. »Ihre Tochter hat mich gut unterhalten.«

»Reden kann unser Kind«, sagte Frau Weiß. »Mal sehen, ob ihr Brüderchen ähnlich schnell das Sprechen lernen wird. Aber bis dahin dauert es wohl noch.« Sie seufzte und schaute auf das Meer. »Ab morgen hat uns der Alltag wieder.«

»Wann treten Sie Ihre Rückfahrt an?«

»Wir nehmen die erste Fähre, dann sollten wir noch vor Mitternacht in Berlin sein.« Sie legte den Säugling auf den anderen Arm. »Sie bleiben noch mit Ihrem Herrn Vater?«

Viktoria nickte und sah zu Konrad Berg, der lesend in einem Strandkorb ein paar Schritte von der Burg entfernt saß, eine Decke um seine Beine geschlungen. Dem Gesicht ihres Vaters sah man den schweren Herzanfall, den er vor drei Wochen erlitten hatte, nicht mehr an. Die dunklen

Ringe waren verschwunden, auch das Unstete in seinem Blick. Viktoria war guten Mutes, dass Konrad Berg schon bald wieder ganz der Alte sein würde – voller Tatendrang und Arbeitseifer.

Frau Weiß war Viktorias Blick gefolgt. »Hat Ihr Vater sich inzwischen etwas erholt?«

»Es geht ihm von Tag zu Tag besser.«

Dr. Weiß, der als Mediziner an der Charité arbeitete, sah Viktoria ernst an. »Mit einem Herzanfall ist nicht zu spaßen. Sein Arzt hat gut daran getan, ihm einen Aufenthalt am Meer zu empfehlen. Die Seeluft hat heilende Wirkung. Sie sollten darauf achten, alle Aufregung von ihm fernzuhalten. Es ist für manche Patienten schwer zu verstehen, dass sich ihr Leben von einem Tag auf den anderen ändert. Aber er wird in Zukunft vermutlich kürzer-treten müssen.«

Das hatte der Arzt in Hamburg auch gesagt. Tatsächlich war ihr Vater in den ersten Tagen nach dem Herzanfall kaum wiederzuerkennen gewesen. Er zeigte keinerlei Interesse an politischen Diskussionen und erkundigte sich nicht einmal, wie der Gerichtsprozess gelaufen war, den er in den letzten Monaten begleitet hatte. Er hatte nur im Bett gelegen und geschlafen. Erst jetzt ging es ihm langsam besser. Doch Viktoria bemerkte sehr wohl, wie kurzatmig er noch immer war, wenn sie am Strand spazieren gingen. Er, der passionierte Wanderer, konnte kaum zehn Minuten laufen, ohne aus der Puste zu geraten. Bei jeder Bank, an der sie vorbeikamen, schlug er vor, sich zu setzen.

Der Säugling im Arm von Frau Weiß begann zu wimmern. Sie strich ihm über den Kopf. »Ich denke, wir sollten ins Hotel zurückkehren. Es ist ohnehin Zeit für den Kaffee.«

»Wie spät ist es denn?«, fragte Viktoria überrascht.

Dr. Weiß sah auf seine Taschenuhr. »Gleich drei.«

Drei Uhr! Viktoria hatte vollkommen die Zeit vergessen. Ihr Blick flog zum Eingang des Familienbades, aber dort stand niemand außer dem grün gekleideten Badepolizisten, der die Kurkarten kontrollierte.

Sie wischte sich die Hände ab und hielt Klara ihre rechte hin. »Fräulein Weiß, es war mir eine Ehre, am Bau Ihrer Burg mitwirken zu dürfen ... Ich wünsche dir einen schönen letzten Tag und morgen eine gute Heimreise.«

Klara war aufgesprungen und schüttelte Viktoria die Hand.

Die wandte sich an Klaras Eltern. »Wenn Sie einmal in Hamburg sind, kommen Sie uns doch besuchen. Mein Vater und ich würden uns freuen.«

»Vielen Dank für die Einladung«, sagte Dr. Weiß. »Wir werden gerne darauf zurückkommen.«

Sie reichten sich die Hand und verabschiedeten sich. Viktoria sah der Familie nach, als sie zwischen den Strandkörben hindurch zum Ausgang gingen. Sie war traurig. Es hatte ihr Freude gemacht, mit Klara zu spielen. Ein wenig hatte sie es darüber hinweggetröstet, dass sie in diesem Jahr nicht wie erwartet in ihre Klasse zurückkehren würde, um zu unterrichten. Ihr Rektor hatte ihr freigegeben. Er fand es nur zu verständlich, dass sie ihren Vater pflegen

wollte. »Der Platz einer Frau ist bei der Familie«, waren seine Worte gewesen. Viktoria hatte nichts dazu gesagt. Die Entscheidung war ihr schwergefallen, denn sie bedeutete, nicht nur für einige Wochen auszusetzen, sondern für das gesamte Halbjahr. Obwohl sie wusste, dass sie zurückkehren konnte, war es ihr wie eine Niederlage erschienen. Zu lange hatte sie dafür gekämpft, als Lehrerin arbeiten zu dürfen. Der Moment, als sie sich von ihrer Klasse verabschieden musste, hatte sich in ihr Herz gebrannt. Die traurigen Gesichter ihrer Schülerinnen, die ihr in den letzten Jahren so ans Herz gewachsen waren. Viktoria hatte sich gefühlt, als würde sie sie im Stich lassen. Dabei würde sie ja wiederkommen. Trotzdem hatte es sie unendliche Mühe gekostet, nicht in Tränen auszubrechen, als ihr eine Schülerin ein Bild zum Abschied überreichte. Viktoria hatte sich zusammengerissen, tapfer gelächelt. Doch als sie über den Schulhof ging, das vertraute Klingeln der Schulglocke in den Ohren, hatte sie die Tränen nicht mehr aufhalten können. Und doch würde sie sich wieder so entscheiden. Ihr Vater brauchte sie, und sie würde sich nie verzeihen, wenn sie jetzt nicht für ihn da wäre.

Als Familie Weiß die Kaiserstraße erreicht hatte, ging Viktoria zu ihrem Strandkorb zurück. Ihr Vater deutete auf die Zeitschrift, in die er schon vertieft gewesen war, als Viktoria und Klara mit dem Burgenbauen begonnen hatten. »Belzer vom Zentrum applaudiert in diesem Artikel dem neuen Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz. Er meint, es verhindere die massenhafte Einbürgerung von galizischen Hausierern und mittellosen Landarbeitern, die

aus dem Osten zur Ernte kommen. Eine naive Vorstellung. Diese Menschen treibt die Not zu uns. Sie werden kommen, ob mit Staatsangehörigkeit oder ohne.«

Viktoria verspürte ausnahmsweise wenig Lust an einer politischen Debatte. Ihr Blick war auf den Eingang des Familienbades gerichtet. »Du hast sicher recht, Papa.«

»Ich halte diese Beschränkung auf das Ius sanguinis jedenfalls für mehr als töricht. Auch wenn der Alldeutsche Verband argumentiert, unser Reich müsse vor der Einbürgerung sittlich bedenklicher Elemente geschützt werden.«

Viktoria nickte zerstreut. Klaras Familie war gerade auf die Promenade abgebogen. Zwei Männer gingen an ihnen vorbei, einer von ihnen offensichtlich ein Arbeiter, der andere trug einen braunen Anzug. Letzterer blickte aufs Meer, schob seinen Hut in den Nacken. Er schien etwas zu suchen. Viktoria sah die blonden Haare. Sie spürte ein Kribbeln in ihrem Bauch.

Sie beugte sich zu ihrem Vater. »Hast du etwas dagegen, wenn ich ein wenig spazieren gehe?«

Er ließ die Zeitschrift sinken und sah sie überrascht an. »Na, endlich wirst du vernünftig, Kind.« Er lächelte. »Ich hab mich schon gefragt, wo meine unternehmungslustige Tochter geblieben ist. Nur zu, ich habe ja meine Lektüre.«

»Kommst du wirklich ohne mich zurecht?«

Er hob die Zeitschrift wieder an. »Ich werde dies noch zu Ende lesen und anschließend ins Hotel zurückkehren, um eine Replik auf diesen Artikel von Belzer zu verfassen.«

»Du sollst doch nicht arbeiten.«

»Das ist keine Arbeit, sondern die Pflicht, den gesunden Menschenverstand einzusetzen. Irgendjemand muss diesem Unsinn widersprechen.«

Viktoria lächelte. Das war ihr Vater, wie sie ihn kannte. Sie griff nach ihrem Sonnenschirm, den sie am Strandkorb abgestellt hatte. Dann gab sie ihrem Vater einen Kuss auf die Wange und zog die Decke um seine Beine gerade. »Bis nachher, Papa. Und schreib nicht zu lange. Du weißt, was Dr. Morgenthal gesagt hat. Du sollst dich erholen und nicht den ganzen Tag am Schreibtisch sitzen.«

Konrad Berg brummte etwas Unverständliches und vertiefte sich wieder in seine Zeitschrift. Viktoria sah ihn noch einmal an, dann ging sie zum Ausgang des Bades.



Christian ging ungeduldig an der Pforte auf und ab. Willy stand seelenruhig daneben, rauchte und ließ seinen Blick über das Familienbad gleiten.

Der grünberockte Badepolizist am Eingang trat vor. »Dieser Strandabschnitt ist nur für Familien. Der für die Herren ist gleich dort vorne.« Er wies die Straße hinunter, Richtung Seesteg.

»Wir warten auf jemanden«, erklärte Christian.

»Dann warten Sie woanders. Wir legen Wert darauf, dass die Damen der Familien nicht beobachtet werden können.«

In diesem Moment entdeckte Christian Viktoria, die leichtfüßig durch den Sand ging. Sie trug ein weißes, spitzenbesetztes Sommerkleid. Ihre Haare hatte sie hochgesteckt, doch wie so oft hatten sich Strähnen gelöst und fielen ihr auf die Schulter. Sie lächelte, als sie durch die Eingangspforte trat. »Christian!«

Er ging zu ihr, ergriff ihre Hände. Schicklichkeit hin oder her. Die letzten zwei Monate hatte er von nichts anderem geträumt, als Viktoria endlich wieder in seine Arme zu schließen.

Doch sie trat einen Schritt zurück, entzog ihm die Hand.

»Es ist schön, dich zu sehen.« Sie wich seinem Blick aus, schaute zurück zum Strand.

Christian war überrascht über ihre Reaktion. Natürlich wäre es eine Ungeheuerlichkeit, sie hier in aller Öffentlichkeit zu küssen. Aber das hatte er ja gar nicht vorgehabt. Die Sommerfrische war so etwas wie ihr Refugium, der Ort, an dem sie sich sehen konnten und an dem sie fast ein richtiges Paar waren. Im Juni waren sie gemeinsam durch die Straßen flaniert, und als sie eine Nacht in der Meierei eingeschlossen gewesen waren, waren sie sich deutlich näher gekommen, als es die Schicklichkeit erlaubt hätte. Er hatte geglaubt, dass Viktoria sich freuen würde, ihn zu sehen. Hatte sich etwas geändert?

Irritiert trat er zur Seite und deutete auf Willy. »Das ist mein Freund Wilhelm Küppers. Ich hatte dir ja geschrieben, dass er mich begleitet.«

Willy reichte Viktoria die Hand. »Schön, Sie kennenzulernen, Fräulein Berg. Krischan hat mir schon einiges von Ihnen erzählt. Um genau zu sein, er hat von nichts anderem geredet, seit wir Hamburg verlassen haben. Fräulein Viktoria hier, Fräulein Viktoria da.«

Christian spürte, wie er rot anlief. »Willy übertreibt.« In Wirklichkeit hatten sie kaum über Viktoria gesprochen.

Willy zuckte mit den Schultern. »Kann schon sein. Aber Sie haben ordentlich Eindruck bei ihm gemacht. Und ich kann es ihm nicht verdenken. Sie sind wirklich adrett.«

Christian spürte, wie noch mehr Blut in sein Gesicht stieg.

Doch Viktoria lächelte. »Ich danke Ihnen, Herr Küppers. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.« Sie

wandte sich erneut zu den Strandkörben des Familienbades um. »Wollen wir ein paar Schritte gehen? Mein Vater könnte uns sonst sehen.«

Christian sah sie überrascht an. »Dein Vater?«

Willy hatte gerade an seiner Zigarette gezogen und begann zu husten. Er warf Christian einen Blick zu.

Viktoria sah ihn verwundert an. »Ich habe dir doch in meinem Brief geschrieben, dass ich Papa nach Norderney begleite.«

»Brief? Ich habe nur eine Postkarte bekommen«, stieß er hervor. Es war, als hätte ihn gerade eine eisige Meereswoge erwischt. Wieso war sie nicht allein?

Willy trat seine Zigarette aus. »Ich muss mich leider verabschieden, Fräulein Berg. Ich habe noch geschäftliche Dinge zu erledigen. Krischan, wir sehen uns heute Abend in der Pension.«

Geschäftliche Dinge – gewiss. Willy hatte nur keine Lust, von Bluthund Berg entdeckt zu werden. Christian war es recht. Er hatte das Gefühl, dass er mit Viktoria etwas zu klären hatte.

Die nickte zum Abschied Willy zu, der eilig davonging. Sie deutete in Richtung der Bremer Häuser. »Wir können in den Garten des Hotels gehen. Dort ist es um diese Zeit ruhig.«

Der Garten befand sich im Innenhof der Bremer Logierhäuser, die die weitläufige Fläche von drei Seiten umgaben. Er war schön gestaltet, mit gewundenen Pfaden, die durch blühende Heide und Obstbäume führten. Sie hatten den

Hof an seiner Ostseite betreten. Zu ihrer Linken gab es einen kleinen Hügel mit einem von Heckenrosen umgebenen Pavillon, der mit seinen Säulen an einen griechischen Tempel erinnerte. Viktoria ging darauf zu. Oben angekommen, blieben sie stehen.

»Was macht dein Vater hier?«, fragte Christian ohne große Vorrede.

»Er hatte einen Herzanfall. Es ging ihm sehr schlecht, und ich habe bereits das Schlimmste befürchtet. Inzwischen hat er sich allerdings etwas erholt. Er ist aber immer noch schwach.«

»Das tut mir leid.« Christian meinte es ernst, denn er wusste, wie sehr Viktoria an ihrem Vater hing. Trotzdem konnte er seine Enttäuschung nicht verbergen. »Wir können uns also nicht sehen.« Es klang vorwurfsvoller, als er beabsichtigt hatte. Wie sehr hatte er sich darauf gefreut, sich abends nach der Arbeit mit ihr zu treffen, mit ihr durch die Dünen zu spazieren. Ungestört von neugierigen Blicken. Er hatte sie an sich ziehen und küssen wollen ...

Sie zog die Augenbrauen zusammen. »Mein Vater ist krank, er braucht mich.«

Was sollte er dazu sagen? Immer gab es einen Grund, dass sie sich nicht sehen konnten. »Warum sagst du deinem Vater nicht, dass du eine Bekanntschaft gemacht hast. Oder hast du Angst, ihm zu erzählen, dass ich nur ein Arbeitersohn bin?«

Er hörte selbst, wie bitter es klang. Aber er konnte nicht anders. Mit einem Mal war es, als wären die Mauern zwischen ihnen noch höher als ohnehin schon. Er war ein

Narr gewesen, er hatte sich etwas vorgemacht. Er stand so weit unter ihr – wie hatte er nur glauben können, dass sie je ein Paar sein könnten?

Viktoria schien seine Gedanken zu lesen. »Es geht nicht darum, wer du bist oder welchen Stand deine Eltern haben. Selbst wenn du der Erbe einer Kaufmannsdynastie wärst, würde das nichts ändern. Ich will nicht, dass er sich aufregt.« Ärger schwang in ihrer Stimme mit. »Das wäre im Moment einfach zu gefährlich für ihn.« Sie atmete tief durch. »Ich weiß, dass ich viel von dir verlange. Ich hätte es mir auch anders gewünscht. Aber vielleicht ergibt sich hin und wieder eine Gelegenheit, uns zu treffen.«

Hin und wieder! Das war nicht das, wonach Christian sich sehnte.

Viktoria deutete auf seinen Hut. »Wo ist denn die Elbsegler-Mütze geblieben, die du im Sommer getragen hast? Wirst du etwa seriös?«

»Kann schon sein«, brummte er. Viktoria wollte das Thema in ruhigere Gewässer lenken, aber so schnell ließ er sich nicht besänftigen.

Sie zupfte an der Krempe. »Wie ein richtiger Kriminaller, der Herr Krischan.« Sie ließ ihre Hand zu seiner Wange gleiten, strich darüber. Blickte lang in seine Augen, beugte sich vor und küsste ihn im Schutze der dichten Büsche. Er spürte ihre weichen Lippen, ihre Zungenspitze. Zog Viktoria näher an sich, strich über ihren Körper. Wie schön könnte es sein, abends allein in den Dünen.

Doch in diesem Moment erklangen Stimmen in der Nähe, und Viktoria löste sich hastig von ihm.

Mehr also blieb ihnen nicht. Heimliche Küsse hinter irgendwelchen Hecken.

Viktoria war an den Rand des Pavillons getreten. Die Stimmen kamen von dem Weg, der an den Häusern der Moltkestraße zum Hügel führte. Dort standen ein alter Diensthote, ein Küchenmädchen und ein Mann in einem dunkelgrauen Cutaway. Aus der Tür, die in den Hügel hinführte wie in eine Gruft, kam eine weitere Person und trat auf die Gruppe zu. Sie trug die Uniform der Landgendarmen, einen grünen Rock mit dunkler Hose, auf dem Kopf die schwarz-goldene Tschapka. Christian seufzte. Gendarm Müller – oder »Kuddel«, wie er von allen genannt wurde. Der dunkelblonde Backenbart war unverkennbar. Mit Müller war Christian im Sommer einige Male aneinandergeraten. Natürlich war ihm klar, dass sich ihre Wege spätestens auf der Wache kreuzen würden. Doch Christian fing seine Stellung erst in einer Woche an, bis dahin hatte er gehofft, Müller aus dem Weg gehen zu können. Auf einer kleinen Insel wie dieser schien das unmöglich zu sein.

Ganz in Gedanken, hatte Christian sich zu weit vorgebeugt und hätte fast den Halt verloren. Er machte hastig einen Schritt zurück, trat dabei in einen Busch. Die raschelnden Blätter ließen Kuddel Müller aufhorchen. Der machte einen Schritt nach hinten, um den Hang hinaufzusehen.

»Herr Hinrichs!«

Er klang erfreut, was Christian wunderte, denn die Abneigung hatte auf Gegenseitigkeit beruht. Müller wechselte ein Wort mit dem Herrn im Cutaway, wandte sich ab

und ging den Hügel zu Christian und Viktoria hinauf. Bei ihnen angekommen, stemmte er die Arme in die Seite.

»Herr Hinrichs. Das ist ja eine Überraschung.«

»Was wollen Sie?«, fragte Christian unwirsch.

Der Gendarm strich sich über den Backenbart. »Trifft sich gut, dass Sie schon hier sind, Herr Kriminalassistent. Dann können Sie gleich den Schlamassel da unten übernehmen.«

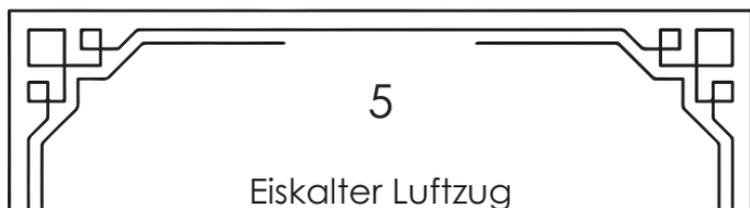
»Worum geht es denn?« Langsam wurde es Christian zu bunt. Müller sollte sagen, was er zu sagen hatte, und dann verschwinden.

»Das sehen Sie sich lieber selbst an. Ist auf jeden Fall Ihre Zuständigkeit.«

»Mein Dienst beginnt erst in einer Woche.«

Müller grinste. »Das können Sie mit dem Herrn Badekommissar klären. Er hat mir ausdrücklich gesagt, dass ich solche Angelegenheiten Ihnen überlassen soll. Und das tue ich hiermit.« Damit tippte er sich an die Tschapka. »Herr Kriminalassistent! Gnädiges Fräulein! Folgen Sie mir bitte.« Mit einem breiten Grinsen ging er zurück.

Christian blickte Viktoria fragend an. In ihren Augen lag ein neugieriges Glitzern. »Ich möchte wissen, was das zu bedeuten hat«, sagte sie und machte sich auf den Weg nach unten.



Viktoria erkannte den alten Dienstmann, der jeden Tag vor den Bremer Häusern den Gehweg fegte. Neben ihm stand ein Küchenmädchen, das verstört wirkte. Gendarm Müller wechselte einige leise Worte mit dem Herrn im Cutaway, bei dem es sich um Hoteldirektor Saathoff handelte, wie Viktoria wusste.

Gendarm Müller winkte Christian zu sich. Er stellte ihn dem Direktor vor, dessen Miene sich aufhellte. »Herr Hinrichs. Unser lieber Badekommissar, Herr von Treptow, hat erwähnt, dass Sie Ihren Dienst antreten. Er hat Sie in höchsten Tönen gelobt. Ein Glück, dass Sie bereits hier sind.« Der Direktor wies auf die offen stehende Eisentür und senkte seine Stimme. »Otto Lüthjes und unser Küchenmädchen haben in unserem Eiskeller zwei Tote entdeckt.«

Zwei Tote! Unwillkürlich trat Viktoria einen Schritt näher an die Tür heran, aber man sah nichts als undurchdringliche Schwärze.

»Ich habe umgehend die Polizei benachrichtigt. Meiner Meinung nach handelt es sich um einen höchst bedauerlichen Unfall. Aber vielleicht machen Sie sich selbst ein Bild von der Lage, Herr Kriminalassistent.« Der Direktor

